

Liturgische Bewegungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Alfred Ehrensperger

1. Die allgemeinen Schwerpunkte.....	1
2. Die ältere liturgische Bewegung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.....	1
3. Anstöße zu liturgischen Reformen bei Rudolf Otto	2
4. Die Hochkirchliche Vereinigung des Augsburger Bekenntnisses.....	3
5. Die Berneuchener Bewegung.....	4
6. Die kirchliche Arbeit von Alpirsbach	6
7. Zeitgenössische Kritik.....	7
Literatur	7

1. Die allgemeinen Schwerpunkte

Der Begriff „Liturgische Bewegung“ wird im evangelischen Bereich erst nach dem Ersten Weltkrieg gebräuchlich. Der Zeitraum der hier dargestellten Liturgiebewegungen erstreckt sich etwa vom letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bis in die Jahre der deutschen Agendenreform nach dem Zweiten Weltkrieg.¹ Liturgische Reformbewegungen wachsen heraus aus bestimmten Traditionen, die der Kirche vorgegeben sind. Sie decken Defizite auf und leben von Visionen, die ihre Träger und Trägerinnen verwirklichen möchten. Ähnliche Motive liegen ihnen zugrunde:

Defizite und Visionen

1. Eine Überwindung von Subjektivismus und Individualismus, die sich in der Trägerschaft einer Liturgie breit gemacht haben, die Sorge um kollektiv getragene Formen des Feierns mit einer integrativen Wirkung.
2. Die Entdeckung alter, verloren gegangener oder verschütteter Feierformen.
3. Die Förderung eines ökumenischen, mit anderen Kirchen verbundenen Bewusstseins oder gerade umgekehrt der Versuch, eine eigene konfessionelle Identität zu entwickeln.
4. Die Feststellung von Mängeln oder Einseitigkeiten in den bisherigen Liturgieformen, z. B. das Gegengewicht gegen zuviel Predigt durch Aufwerten von rituellen, sakramentalen oder sogar mystischen Elementen, die Sorge um eine ganzheitliche Sicht des Gottesdienstes, wo Erlebnis, Erfahrung und Verarbeitung ins Gleichgewicht kommen.
5. Die Erkenntnis, dass das liturgische Geschehen in einem sozialen und kulturästhetischen Zusammenhang steht und mit dem übrigen Gemeindeleben verbunden sein soll.
6. Schließlich der Gedanke der aktiven Teilnahme aller Gläubigen am liturgischen Geschehen, der Aufbruch der „Laien“.

2. Die ältere liturgische Bewegung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert

Träger einer älteren liturgischen Bewegung waren die beiden, eine Zeitlang in Straßburg gemeinsam wirkenden Theologen Friedrich Spitta (1852-1924) und Julius Smend (1857-1910). Spitta war Professor für Neues Testament, wirkte ab 1887 in Straßburg und nach seiner Ausweisung bei Kriegsende ab 1919 in Göttingen. Sein Bruder Philipp war ein bekannter Musikwissenschaftler und Bachforscher. Von ihrem Vater Karl Johann Philipp Spitta gibt es bekannte Gesangbuchlieder (z. B. „Bei dir, Jesus, will ich bleiben“, „O komm, du Geist der Wahrheit“, „Gottes Stadt steht fest gegründet“). Julius Smend, Bruder des Alttestamentlers Rudolf Smend und Vater des Bachforschers Friedrich Smend, war ab 1893 Praktischer Theologe in Straßburg und seit 1914 in Münster (Westfalen) tätig. Er kannte

Spitta und Smend

¹ K.-H. Bieritz: Die Hochkirchliche, S. 1-49.

vor allen die nachreformatorischen, insbesondere die lutherischen Gottesdienstordnungen, Spitta dagegen diejenigen der ersten christlichen Jahrhunderte.²

Das wichtigste und nachhaltigste Dokument, das die beiden herausgaben, ist die „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst“. Schon dieser Titel zeigt ein Programm, das an Schleiermacher erinnert. Die meist kurz gefassten theologischen oder liturgiegeschichtlichen Abhandlungen werden bereichert durch ein umfassendes Bildmaterial (Kirchenarchitektur) und durch Lieder oder Instrumentalkompositionen namhafter Autoren (Max Reger, Heinrich von Herzogenberg u. a.). Man betonte, dass Gottesdienst und Leben eine Einheit bilden sollten.

Monatschrift

Vier Einsichten der Straßburger Liturgiker in ihrer Gottesdienstreform haben eine gewisse Nähe zur späteren reformierten Gottesdienstreform in der Deutschschweiz:

Straßburger Reform

1. Vergangenes, Geschichtliches darf nicht verloren gehen, sondern muss vergegenwärtigt werden.
2. Liturgik und Gottesdienstordnung haben eine pädagogische, das liturgische Geschehen für die Gemeinde zudem eine psychologische Funktion.
3. Gottesdienste sind nicht reine Vortragsversammlungen, sondern geben nonverbalen Vorgängen breiten Raum: der Stille, den künstlerischen Gestaltungsformen (Blumen, Einrichtung des Kirchenraumes, Bedeutung und Ästhetik der liturgischen Geräte) oder der Musik.
4. Die Dominanz der Predigt und des Predigers soll überwunden werden durch Bereicherung der Liturgie und aktive Beteiligung der Gemeinde.³

Eine der wichtigsten Quellen für diese ältere Liturgiebewegung ist die 1906 veröffentlichte Privatagende von Smend unter der Bezeichnung „Kirchenbuch für evangelische Gemeinden“. Sie ist noch 1924 in 3. Auflage erschienen. Darin wird eine starke Tendenz zur Kasualisierung des Gottesdienstes deutlich: Für alle möglichen kirchlichen Gelegenheiten wird besonderes liturgisches Material angeboten. Die einzelnen Liturgieelemente bekommen hier teilweise eine ganz neue Funktion: Lesungen z. B. dienen nicht der Bibelkenntnis, sondern der anschaulichen Darstellung der Taten Gottes; das Kyrie ist nicht ein Bitruf zur Sündenvergebung, sondern drückt die Sammlung aus der Welt zum stillen Hintreten vor Gott aus; das Credo ist nicht Richtmaß einer kollektiven Gläubigkeit, sondern Lobpreis der Taten Gottes, weshalb Gesangbuchverse den Glauben oft besser darstellen als ein gesprochenes Credo.

Smend:
Kirchenbuch

Ein weiteres, aus dieser Reformbewegung hervorgehendes Dokument ist das 1910 von Karl Arper herausgegebene evangelische Kirchenbuch. Zusammen mit Alfred Zillesen erschien es 1917 in 2. und noch 1936 in 6. Auflage. Deutlich wird im Wirken von Spitta und Smend die ständige Austauschbeziehung zwischen konkreter Praxisnähe und liturgietheologischen Überlegungen. Abgrenzungen gegen Nachwirkungen der preußischen Agendenreform und gegen katholisierende Tendenzen sind ebenso deutlich wie ein heute peinlich anmutender deutsch-nationaler Hintergrund: Das Einbeziehen von Volksfesten und Bräuchen wird in gefährlicher Nähe zum Kirchenjahr in die „gemeindegemäße“ Liturgiepraxis einbezogen. Besonderen Auftrieb für die Erneuerung der Abendmahlsfrömmigkeit gab die 1883 entdeckte frühchristliche Schrift „Didache“. Aus dem eher liberalen Gedankengut dieser Bewegung heraus wurden auch Anliegen einer Einheitsliturgie oder eines deutschen Einheitsgesangbuches abgelehnt.

Arper-Zillesen

3. Anstöße zu liturgischen Reformen bei Rudolf Otto

R. Otto, den man insbesondere durch sein Buch „Das Heilige“ (22. Auf l. 1932) kennt, hat sich auch als kompetenter, anregender Liturgietheoretiker und -praktiker erwiesen. Er fasst sein Verständnis der religiösen Erlebnisweise des Menschen in der Fähigkeit zusammen, das Heilige als „fascinosum“ und „tre-

religiöses Erleben

² F. Spitta: Die Grundformen, S. 203 f.

³ F. Spitta: Die Grundformen, S. 204-207 f.

mendum“ im Sinne einer Gottesbegegnung erleben zu können. Vieles, was heute liturgisch um den Begriff des Erlebens an nichtrationalen und nonverbalen Vorgängen erhofft und inszeniert wird, ließe sich in R. Ottos sorgfältig begründeten Reflexionen nachweisen.⁴ Hauptthemen bilden bei ihm die Neugestaltung des Kirchenjahres und die liturgische Stille als drittes Sakrament. In seinem Aufsatz „Neues Singen“ (Christliche Welt, 33. Jg. 1919) wünscht Otto mehr „Ehrfurchtslieder“, die die verbreiteten Du-Lieder ersetzen und Gott in der dritten Person ansprechen sollen.

Otto stellt in seiner Schrift zur Erneuerung und Ausgestaltung des Gottesdienstes (1925) auch methodische Überlegungen an, wonach liturgische Neuerungen immer zuerst in Neben- oder Gelegenheitsgottesdiensten erprobt werden sollten, bevor sie durch Kirchenordnungen oder Synoden sanktioniert werden. Gute Prediger sollten zur Entlastung anderer mit derselben Predigt (und Liturgie?) an verschiedenen Orten Gottesdienst halten, was die Qualität der Gottesdienste fördere. Den Dienst des Gebets sollten geübte Laien übernehmen; denn der Prediger soll nicht selber Liturg sein. Otto denkt an Leute aus Kirchenbehörden, eine Art Ministranten oder Laien, ähnlich dem Vorbeter in der jüdischen Synagoge. Neben dem Vaterunser als Bekenntnis ist kein anderes Credo in der Liturgie nötig. Auch zur Verselbständigung des Gemeindegesangs macht Otto konkrete Vorschläge. Zusammen mit Gustav Mensching gab er 1925 Chorgebete und zwischen 1926 und 1934 Liturgische Blätter heraus.

Reformvor-
schläge

4. Die Hochkirchliche Vereinigung des Augsburger Bekenntnisses

Auf dem Hintergrund der Folgen des Ersten Weltkrieges gab 1917 der aus Schleswig stammende Pfarrer Heinrich Hansen mit seinen 95 Thesen zum Reformationsjubiläum⁵ den Anstoß für die „Hochkirchliche Vereinigung“, mit der späteren Bezeichnung „Evangelisch-ökumenische, hochkirchliche Bewegung des Augsburger Bekenntnisses“. Hauptvorstellungen dieser Bewegung waren: Eine „evangelische Katholizität“ und eine stark ökumenische Ausrichtung des kirchlichen Lehramtes und des Gottesdienstes, sowie der Opfertanke in Lehre und Praxis des Abendmahls, die Sakramente überhaupt, die Einzelbeichte mit Absolution und eine starke Betonung der Tagzeitengebete, insbesondere des persönlichen Brevierlesens.⁶

evangelische
Katholizität

Die Wiedergewinnung der Heiligen Eucharistie unter Aufnahme altkirchlicher Formen, die unterdessen durch Forschungsarbeiten bekannt wurden, war eines der vordringlichsten Ziele dieser Bewegung. Ab 1929 wurde sie durch Friedrich Heiler geprägt und geleitet, und für Pfarrer wurde etwa gleichzeitig die St. Johannes-Bruderschaft gegründet. Heiler selber war in der römisch-katholischen Kirche getauft worden und aufgewachsen, stand durch seine Begegnung mit Nathan Söderblom dem Luthertum nahe und wurde in der reformierten Kirche ordiniert. Heilers Vision einer Synthese zwischen Evangelischen und Katholiken und sein Anliegen einer altkirchlich-ökumenischen Katholizität gingen einher mit einer grundsätzlichen Offenheit für das Traditionsgut der Ostkirchen.

Eucharistie

Für die Erneuerung der kirchlichen Verfassung und des Kultes knüpfte er zunächst an bei den Neulutheranern Wilhelm Löhe, Theodor Kliefoth, August Vilmar u. a. Er übte Kritik an Martin Luther, weil dieser den Opfertanken überhaupt verworfen hatte. Statt der Anbetung sei darum die Belehrung das beherrschende Element des Gottesdienstes geworden. Die Ostkirchen hätten in Lehre und Liturgie den wahren Mysteriencharakter der Eucharistie reiner bewahrt als der

Mysterium

⁴ K. Wiefel-Jenner: Rudolf Ottos, bes. S. 171 u. 240.

⁵ H. Hansens Thesen gegen den Rationalismus waren veranlasst durch die dreihundertjährige Gedenkfeier von Luthers Thesenanschlag in Wittenberg. In Hansens Thesen wurde der Protestantismus zur Buße statt zum Feiern aufgerufen (K.-H. Bieritz: Die Hochkirchliche, S. 68-75).

⁶ Vgl. K.-H. Bieritz: Die Hochkirchliche, S. 92-127.

Westen – ein Gedanke, der dann etwas später in der katholischen liturgischen Reformbewegung vor allen durch den Mönch Odo Casel wieder aufgenommen und vertieft wurde. Anstelle der römischen Transsubstantiationslehre betonte Heiler im Formular seiner hochlutherischen Messe die altkirchliche Konsekrationsauffassung der Heiligung der Elemente durch Wort und Geist. Regelmäßige Mahlfeiern waren in dieser Bewegung konstitutiv.

In seiner Schrift „Katholischer und evangelischer Gottesdienst“ (1925) wendet sich Heiler ab von der Subjektivität religiöser Erlebnisse und betont die Objektivität der göttlichen, offenbaren Heilstatsachen und die Hinwendung der Gesamtheit aller Gläubigen zu der einen Kirche. Allerdings versuchte Heiler sich auch abzugrenzen gegen ein ans Amtspriestertum gebundenes Mysteriendrama. Anbetungsformen, Danksagung und der still gesprochene Kanon in der Eucharistie wurden von ihm positiv gewürdigt, ebenso der Sukzessionsgedanke, die Ordination der Pfarrer als ein Sakrament und die wahre Gegenwart Christi im Abendmahl.

Objektivität des Heils

In Heilers Schrift „Eucharistiefeier der Evangelisch-katholischen eucharistischen Gemeinschaft“ (1931) findet sich ein ausführliches Confiteor-Gebet, in dem Priester und Gemeinde ihre Sünden bekennen und um Vergebung bitten. Umfassende Fürbitten für Lebende und Verstorbene beschließen das eucharistische Hochgebet. Der Einsetzungsbericht wird als eine Art Festerzählung innerhalb der Verkündigung rezitiert, die dem eucharistischen Mahl vorausgeht; er wird als Kultlegende verstanden. In der 1939 erscheinenden Schrift „Die deutsche Messe oder Feier des Abendmahls nach altkirchlicher Ordnung“ ist für Heiler die klassische Zeit der wahren Liturgie das kirchliche Altertum der ersten christlichen Jahrhunderte. Heiler vertritt auch eine bewusst gehobene Liturgiesprache, die von der alltäglichen abweicht.

liturgische Texte

Es ist nicht zu verkennen, dass später die Communauté de Taizé und die Konvergenzerklärung von Lima 1982 vom Geist und der Konzeption der Hochkirchlichen Bewegung inspiriert worden sind.

Nachwirkungen

5. Die Berneuchener Bewegung

Nach einer Neubesinnung über die damalige allgemeine Situation der Kirche wurde 1926 als Denkschrift das so genannte „Berneuchener Buch“ veröffentlicht mit dem Untertitel: „Vom Anspruch des Evangeliums an die Kirchen der Reformation“. Es enthält ein kirchenreformatorisches, nicht nur ein liturgisches Reformprogramm. Die liturgischen Fragen werden erst in den folgenden Jahren spezieller zur Sprache kommen; um sie zu würdigen, muss man aber den gesamtkirchlichen Hintergrund zwischen den beiden Weltkriegen mitbedenken.

Kirchenreform

Liturgik ist die Lehre vom Gleichnischarakter des menschlichen Lebens, wie er im Handeln und Feiern der Kirche anschaulich wird. Demnach ist das lebendige Wort Gottes im biblischen und verkündigenden Zeugnis immer Gleichnis. Ihre erste Konferenz hielten die Berneuchener 1923 auf dem Rittergut Berneuchen in der Neumark ab. Unter der Leitung des praktischen Theologen und späteren Oldenburger Bischofs Wilhelm Stählin war ihr Thema die Besprechung der Schäden in der Kirche. Als dringendste Zielsetzung und Aufgabe der Kirche, sich „unter das Wort Gottes zu stellen“, wurde die Sendung in die Welt hinein als notwendige Leibwerdung, Formgebung und Gestaltung der Liturgie verstanden. Ihr theologischer Grundgedanke ist die Inkarnationslehre.

Kirche unter dem Wort

Entscheidende Impulse hatten die Berneuchener von der Evangelischen Jugendbewegung nach dem 1. Weltkrieg erhalten. Als Frucht des brüderlichen Zusammenlebens auf zahlreichen geistlichen Wochen ergab sich die Neuordnung des Stundengebetes, der Messe und der Beichte. Die gesamtkirchliche Ausrichtung wurde verklammert unter die drei Zielbegriffe der „Martyria“ (Zeugnis), der „Leiturgia“ (geistlicher Dienst des Gebets und der Feier vor und mit Gott) und der „Diakonia“ (sozialpolitisches Engagement). Dem Amt, besonders dem Bischofsamt, wurde eine große Bedeutung zugemessen.

Martyria – Leiturgia – Diakonia

In den liturgischen Bemühungen ging es den Berneuchenern vor allem um die Rückgewinnung der evangelischen Messe in ihrer Vollgestalt als Wort- und Sakramentsgottesdienst. 1936 entstand als erstes liturgisches Dokument eine Deutsche Messe, in welcher ost- und altkirchliche Einflüsse mit den lutherischen Grundlagen verbunden wurden. Hervorgehoben wurden besonders von den Hauptvertretern der Bewegung, – Karl Bernhard Ritter und Wilhelm Stählin – vier Dimensionen des Gottesdienstes:

Deutsche Messe

1. Das Raumerlebnis und die leibhaftige Erfahrung in den liturgischen Vollzügen.
2. Die Symbolerfahrung.
3. Die Liturgie als gestaltete und erlebte Zeit, wobei die Zeit durch das Gebet strukturiert wird: Der Tag im Stundengebet, das Jahr in der Gestaltung des Kirchenjahres.
4. Im Gottesdienst gedenkt man der geschichtlichen Tradition des Glaubens, insbesondere des liturgischen Erbes (Anamnese).

Dimensionen

Der neu gewichtete Begriff des „Opfers“ wird nicht abgeleitet von „offerre“ (darbringen), sondern von „operari“ (handeln). Merkmale einer evangelisch-berneucherischen Opfertheologie sind demnach:

Opfer

1. Das Opfer ist immer ein Gott zugewandtes Handeln.
2. Etwas, das eigentlich in der Verfügungs- oder Verwaltungsgewalt des Menschen steht, wird Gott übergeben.
3. Was geopfert wird, ist kostbar und erfordert eine volle Hingabe in lauterer Gesinnung; darum spielt die Beichte als Selbstprüfung eine große Rolle.

Das „Sacramentum“ als Heilsgabe Gottes und das „Sacrificium“ als Opfergabe des gläubigen Menschen bedingen einander im Gottesdienst wie das Ein- und Ausatmen. Im heiligen Geist wird der Unterschied zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Subjekt aufgehoben, nicht mystisch, sondern indem der Mensch ganz und gar zum Träger des göttlichen Handelns wird. Die Verbindung von Liturgie und Diakonie zeigt sich neben der Fürbitte und Predigt vor allem im Offertorium, wo eine Erweckung der Opferwilligkeit der Gemeinde geschehen soll. Das Heranbringen von Naturalgaben, aus denen dann die Elemente für die Eucharistie ausgesondert werden, soll wieder ausgebaut werden; dafür entfällt die nicht in die Liturgie integrierte Opfergabe am Ausgang der Kirche. In der Ordnung der Liturgie haben alle Stücke ein besonderes Gewicht, in denen die Verbundenheit mit der ganzen Kirche über die Grenzen des Raumes und der Zeit hinweg zum Ausdruck kommt: Vaterunser, Credo, Sanctus oder alte Gebetsworte mit der Gemeindeantwort „Amen“. Im Gottesdienst wird nicht über die christliche Wahrheit, Christus, Sünde, Gericht und Gnade geredet, sondern es wird all das vollzogen: Man bekennt die Glaubenswahrheit, man betet Gott an, bekennt die Sünden und erfleht Gottes Erbarmen. In der Liturgie soll den Menschen bewusst etwas zugemutet werden, so dass sie nicht mehr in einer Zuschauerhaltung verharren. Weil Liturgie sich an alle Sinne wendet und unbewusste Seelentiefen erfasst, können und sollen auch Kinder von den liturgischen Vorgängen ergriffen werden.

Sacramentum
und Sacrificium

Aus der Berneuchener Bewegung heraus wurde 1931 in Marburg eine Pfarrbruderschaft, die „Evangelische Michaelsbruderschaft“ gegründet. Hauptverpflichtung für ihre Mitglieder war das regelmäßige, persönliche Stundengebet. In diesem Kreis wurden auch neue liturgische Ordnungen erprobt, z. B. die von Karl Bernhard Ritter herausgegebene Privatagende „Die eucharistische Feier“. In der Ausgabe von 1961, die also fast gleichzeitig mit der offiziellen lutherischen Agendenreform erschien, finden sich vollständige Formulare für den Gottesdienst aller Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. In seiner 1950 erschienenen Schrift „Liturgische Erneuerung“ fasst Wilhelm Stählin zusammen, worum es in der Liturgiereform der Berneuchener *nicht* gehe: nämlich den Gottesdienst reicher und schöner zu gestalten. Nicht ästhetische Fragen, sondern geistliche Sachverhalte stehen in der Mitte von Reflexion und Gestaltung. Was in einer Liturgie gefällt, ist demnach belanglos. Sie ist nicht ein Mittel, Menschen zu beeinflussen oder bestimmte Wirkungen bei ihnen hervorzurufen; schon gar nicht will man mit der Liturgie etwas erreichen, was Predigt und Unterweisung angeblich nicht zu errei-

Michaelsbruder-
schaft

chen vermögen. Als positive Deutungen der Liturgie nennt Stählin dagegen: In ihr redet, betet und handelt die Kirche. Willkürliche Änderungen durch einzelne Pfarrer sind abzulehnen. Liturgische Ordnungen kann man eigentlich nicht „machen“: „Der Liturg steht in seinem liturgischen Dienst in einem Amt, das ihn in besonderer Weise der privaten Sphäre entnimmt und zum sprechenden, singenden, betenden, handelnden und segnenden Organ der ganzen Kirche als des Leibes Christi macht“.⁷

6. Die kirchliche Arbeit von Alpirsbach

Ein vom benediktinischen Chorgesang ergriffener Gottesdienstteilnehmer regte 1933 an, in der evangelischen Kirche ebenfalls die gemeinsame Anbetung und Fürbitte musikalisch in geeigneter Weise zu beleben. Die dafür vorgesehenen Tagungen und Rüstzeiten zeigten anfänglich den Einfluss der Hochkirchlichen Bewegung. Theologisch wurde die dialektische Theologie Karl Barths wegbereitend. In diesen Kreis kirchenmusikalischer Reformer gehörten auch Impulse der Singbewegung und des Wandervogels mit Richard Götz, Otto Riethmüller und Oskar Söhngen, während sich Christhard Mahrenholz eher der Berneuchener Bewegung zugewendet hatte. Der Kantor Friedrich Buchholz schuf neue kirchliche Ordnungen für gesungene Messen und Stundengebete.

gesungene Liturgie

Die „Werkgemeinde“ um Buchholz verband von Anfang an streng wissenschaftliche Arbeit mit der liturgischen Feier unter der Leitfrage: Welche musikalische Form entspricht wesensmäßig an ehesten einem vom Wort Gottes her bestimmten Gottesdienst? :Durch den Rückgriff auf die alte Tradition der Gregorianik wollte man die Einheit der Kirche wieder verlebendigen. In der Gregorianik legen die Melodien nicht direkt den Text aus, und so kann die Objektivität des Wortes in ihrer Aussagekraft am besten erhalten bleiben. Das Bibelwort, nicht das Dichterwort eines Liedes, ist dieser Vorstellung angemessen. Die Alpirsbacher Liturgiereformen zeigten aber bald und deutlich, dass die neue Gregorianik nicht von der breiten Gemeinde des Kirchenvolkes getragen werden konnte, sondern auf Chöre und eingeübte Gruppen angewiesen war.

Gregorianik

Die Arbeit des Alpirsbacher Kreises möchte aber nicht allein auf das Anliegen einer erneuerten Gregorianik fixiert werden, sondern ebenso die Zuordnung von Sakrament und Wortverkündigung und die Praxis des Lob- und Fürbitteamtes betonen. In der Gregorianik sah man aber eine wiederholbare musikalische Gestaltungsform, wobei die Verbindung dieser Musik mit der deutschen Sprache als Problem erkannt wurde. Im „Alpirsbacher Antiphonale“ sind gregorianische Gesänge enthalten, die an altkirchliche Vorbilder anknüpfen, während die Berneuchener sich eher an reformatorischen Traditionen orientierten. Rudolf Alexander Schröder hat fast alle in Alpirsbach verwendeten Hymnen ins Deutsche übersetzt. Ein Leitgedanke von Alpirsbach lautet: Die stilistische Prägnanz der Liturgie fordert die theologische Prägnanz der Predigt und mit ihr die gründliche theologische Arbeit an exegetischen, dogmatischen und praktisch-theologischen Fragen.

Lobamt und Fürbitteamt

Mit gleicher Sorgfalt bemühte man sich um die Gestalt der gregorianischen Melodienwelt. Sie ist Mutterboden der abendländischen Musik; sie ist nicht nur um eines bestimmten Inhalts da und auch nicht einem bestimmten Gottesdienststypus zugeordnet. Die Verbindung von Wort und Ton ist seinerzeit in der Reformation gerade durch die Entstehung des gereimten Liedgutes nicht gelöst, sondern verdrängt worden; Thomas Müntzer ersetzte die lateinischen Texte durch deutsche ohne Rücksicht auf die Struktur der gregorianischen Melodien. Luthers Wittenberger Messreform („Formula missae“ 1523) war nach dem Verschwinden der lateinischen Liturgiesprache gescheitert. Den Zustand, dass sich die katholische Kirche auf den gregorianischen Choral als ihr Sondergut und die evangelische auf das deutsche Kirchenlied beruft, was damals noch selbstverständlich war, wollte Buchholz überwinden. Er grenzt sich einmal ab von der Berneuchener Bewegung

Traditionen und Aktualität

⁷ W. Stählin: Liturgische Erneuerung, S. 15.

mit dem Wort, Berneuchen erstrebe einen Gottesdienst mit den Formen des 16. und einer Theologie des 4. Jahrhunderts; Alpirsbach dagegen erstrebe einen Gottesdienst mit Formen des 4. Jahrhunderts und mit einer Theologie der Reformation und ihrer Wiederbelebung in der dialektischen Theologie des 20. Jahrhunderts.

7. Zeitgenössische Kritik

Alle diese liturgischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts fanden auch ihre Kritiker, die hier im Einzelnen nicht dargestellt werden können. Besonders massive Kritik gegen alles Hochkirchliche und die Überbewertung des Kultisch-Sakramentalen kam aus der Dialektischen Theologie. Hier wird zunächst festgestellt, dass liturgische Bewegungen sich nicht auf Agendenreformen beschränkt haben, sondern ein neues Gottesdienstbewusstsein einschließen.⁸ Der Verweis auf die reformierte Tradition verschärfte diese Kritik: „Häufung von Ceremonien und Symbolen empfinden wir auf dem Boden unserer reformierten Kirche als eine Verdunkelungsmaßregel“.⁹

Kritik am Kultischen

Die Agendenreformen der lutherischen und unierten Kirche unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zusammenfassend publiziert in Thesenform.¹⁰ Die Schwierigkeit, die einzelnen Reformkonzepte und ihre Kritiker darzustellen, liegt unter anderem in der Vielfalt der verschiedenen Ansätze und theologischen Richtungen, die sich im 20. Jahrhundert munter und oft auch intolerant gegeneinander etabliert haben. Ein besonderer Schwerpunkt war die strittige Frage nach dem Verhältnis von Liturgie und Predigt. Dass der Wille zu einer Erneuerung und Belegung der Liturgie sich nicht vom Zweifel an der Predigt nähren lassen dürfe, war eine von der Dialektischen Theologie besonders deutlich vertretene Mahnung.¹¹ „Es [d. h. das gepredigte Wort] ist der einzige Ort, an welchem die Begegnung des Menschen mit dem lebendigen Gotte sich wirklich ereignet.“¹² Andere Kritiker wie Allwohn, Althaus, Dietz, Fleming oder Fendt relativierten zwar Luthers Hochwertung der Predigt, sprachen aber nie von einer „Heilsnotwendigkeit“ der Liturgie. Dass Luther so vieles vom überkommenen Gottesdienst bestehen ließ, ist für die genannten Kritiker ein Beweis dafür, wie wenig Wert er dem Liturgischen beimaß.¹³ Ein weiterer Schwerpunkt der dialektischen Kritik an den liturgischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts war die Skepsis gegenüber der Themapredigt zu Gunsten schlichter Schriftauslegung. Die höchste Aktivität der Gemeinde sei, dass sie hört.¹⁴

Gewicht der Predigt

Literatur

- Wilhelm Averbeck: Der Opfercharakter des Abendmahls in der neueren evangelischen Theologie. Paderborn 1967.
- Wilhelm Averbeck: Die Wiedergewinnung des eucharistischen Hochgebetes im evangelischen Bereich. In: Liturgisches Jahrbuch, 18. Jg. 1968, S. 19-43.
- Das Berneuchener Buch: Vom Anspruch des Evangeliums an die Kirchen der Reformation. 1926.
- Karl-Heinrich Bieritz: Die Hochkirchliche Bewegung in Deutschland und die Gestaltung des Messgottesdienstes. Diss. Jena 1962.
- Karl Heinrich Bieritz: Liturgische Bewegungen im deutschen Protestantismus. In: M. Klöckener / B. Krane-mann (Hg.): Liturgiereformen, 2. Tl. Münster i. W. 2002, S. 711-748.
- Walter Birnbaum: Das Kultusproblem und die liturgischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts, Bd. II. Die deut-

⁸ O. Weber: Gottesdienst, S. 19.

⁹ A. Schädelin, Der reformierte Gottesdienst, S. 17.

¹⁰ M. Geck / G. Hartmann: 38 Thesen.

¹¹ O. Weber: Gottesdienst, S. 102.

¹² A. Schädelin, Der reformierte Gottesdienst, S. 12.

¹³ H.-Ch. Schmidt-Lauber: War Luther, S. 377-381.

¹⁴ O. Weber: Gottesdienst, 113-115.

- sche evangelische liturgische Bewegung. Tübingen 1970.
- Friedrich Buchholz: Liturgie und Gemeinde. Gesammelte Aufsätze, München 1971.
 - Bruno Bürki / Martin Klöckener (Hg.): Liturgie in Bewegung. Beiträge zum Kolloquium „Gottesdienstliche Erneuerung in den Schweizer Kirchen im 20. Jahrhundert“. Freiburg CH und Genf 2000.
 - Peter Cornehl: Öffentlicher Gottesdienst. Zum Strukturwandel der Liturgie. In: ders.: Gottesdienst und Öffentlichkeit, Hamburg 1970, S. 118-196.
 - Jochen Cornelius-Bundschuh: Liturgik zwischen Tradition und Erneuerung. Probleme protestantischer Liturgiewissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dargestellt am Werk von Paul Graff, Göttingen 1991.
 - Johannes Dürr: Der reformierte Gottesdienst und die liturgische Erneuerungsbewegung. Theol. Stud. H. 58, Zürich 1959.
 - Alfred Ehrensperger: Gottesdienst – Visionen, Erfahrungen, Schmerzstellen. Zürich 1988, bes. S. 34-40.
 - Martin Geck / G. Hartmann: 38 Thesen gegen die neue Gottesdienstordnung der lutherischen und einiger unierter Kirchen in Deutschland. Theologische Existenz heute, H. 146, München 1968.
 - Hans Carl von Häbler: Geschichte der Evangelischen Michaelsbruderschaft von ihren Anfängen bis zum Gesamtkonvent 1967. Marburg 1975.
 - Friedrich Heiler: Katholischer und evangelischer Gottesdienst. 2. Aufl. München 1925.
 - Friedrich Heiler: „Die deutsche Messe oder Feier des Abendmahls nach altkirchlicher Ordnung. München 1929.
 - Walter Höchstädter: Liturgische Erneuerung? Theologische Existenz heute, H. 87, München 1961.
 - Detlef Klahr: Glaubensheiterkeit. Carl Johann Philipp Spitta (1801-1859). Theologe und Dichter der Erweckung. Göttingen 1999.
 - Konrad Klek: Erlebnis Gottesdienst. Die liturgischen Reformbestrebungen um die Jahrhundertwende unter Führung von Friedrich Spitta und Julius Smend, Göttingen 1996.
 - Konrad Klek: Das Gemeindelied als Kristallisationsmoment liturgischer Erneuerung im evangelischen Gottesdienst bei Fr. Spitta und J. Smend. In: Irmgard Scheitler (Hg.): Geistliches Lied und Kirchenlied im 19. Jahrhundert. Tübingen/Basel 2000, S.159-174.
 - Konrad Klek: „Die Lebenden haben recht.“ Zur Gründung der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst vor 100 Jahren. In: Pastoraltheologie, 85. Jg. 1996, S. 272-291.
 - Robert Leuenberger: „Politischer Gottesdienst“. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche, 69. Jg. 1972, S. 100-124.
 - Gustav Mensching: Die liturgische Bewegung in der evangelischen Kirche, ihre Formen und ihre Probleme. Tübingen 1925.
 - Friedemann Merkel: Der heutige evangelische Gottesdienst und die ältere liturgische Bewegung. In: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft, 62. Jg. 1973.
 - Friedemann Merkel: Liturgische Bewegungen in der evangelischen Kirche im 20. Jh. In: Liturgisches Jahrbuch, 33. Jg. 1983, S. 236-250.
 - Michael Meyer-Blanck: Leben, Leib und Liturgie. Die Praktische Theologie Wilhelm Stählin's. Berlin/ New York 1994.
 - Rudolf Otto: Zur Erneuerung und Ausgestaltung des Gottesdienstes. Gießen 1925.
 - Heinrich Riehm: Der Beitrag der Evangelischen Michaelsbruderschaft zur Gottesdienstreform des 20. Jahrhunderts. In: Pastoraltheologie, 83. Jg. 1999/H.6, S. 238-254.
 - Karl Bernhard Ritter: Das Sakrament des Leibes und Blutes unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, Kassel 1929.
 - Karl Bernhard Ritter: Die Liturgie als Lebensform der Kirche, Kassel ²1949.
 - A. Schädelin: Der reformierte Gottesdienst und unsere heutige Gemeinde. Bern 1937.
 - Hans-Christoph Schmidt-Lauber: Martyria, Leiturgia, Diakonia. In: Quatember, 45. Jg. 1981.
 - Hans-Christoph Schmidt-Lauber: War Luther Liturgiker? In: Pastoraltheologie, 72.Jg. 1983, S. 377-381.
 - Hans-Christoph Schmidt-Lauber: Art. „Liturgische Bewegungen“. In: Theologische Realenzyklopädie, 21. Bd., Berlin 1991, S. 401-406.
 - Hans-Christoph Schmidt-Lauber: Friedrich Heilers Beitrag zur Liturgischen Bewegung. In: Pastoraltheologie, 83. Jg. 1994/H.4, S. 229-247.
 - Rüdiger Siemoneit: Julius Smend. Der evangelische Gottesdienst als lockende Macht. Frankfurt a.M. 1999.
 - Julius Smend: Der evangelische Gottesdienst. Göttingen 1904.
 - Julius Smend: Kirchenbuch für evangelische Gemeinden. 1906, 3. Aufl. 1924.
 - Julius Smend: Neue Beiträge zur Reform unserer Agenden, besonders der preußischen. Gießen 1913.
 - Friedrich Spitta: Zur Reform des evangelischen Kultus. Göttingen 1891.
 - Friedrich Spitta: Die Grundformen des evangelischen Gottesdienstes. In: Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, 10. Jg. 1905, S. 203-206.
 - Wilhelm Stählin: Liturgische Erneuerung? Kassel 1950.
 - Wilhelm Staehlin: Um was geht es bei der liturgischen Erneuerung? Kassel 1950.
 - Otto Weber: Gottesdienst und evangelische Verkündigung. Neukirchen 1933.
 - Eberhard Weismann: Art. „Alpirsbach“. In: Theologische Realenzyklopädie, 2. Bd. Berlin/New York 1978, S. 295-299.

- Katharina Wiefel-Jenner: Rudolf Ottos Liturgik. Göttingen 1997.
- Katharina Wiefel-Jenner: Gottesdienst in der modernen Welt – Faszination des Heiligen. Rudolf Otto und Manfred Josuttis. In: J. Neijenhuis / W. Ratzmann (Hg.): Der Gottesdienst zwischen Abbildern und Leitbildern. Leipzig 2000, S. S. 67-80.
- Ulrich Wüstenberg: Karl Bähr (1801-1874). Ein badischer Wegbereiter für die Erneuerung und die Einheit des evangelischen Gottesdienstes. Göttingen 1996.

Letzte Überarbeitung Mai 2005